

sen], daß vollkommenes Wissen von der Wirklichkeit möglich sei“; die Metaphysik sei auch bei Aristoteles eine Theorie, „mit deren Hilfe begreiflich gemacht werden soll, wie perfektes Wissen möglich ist“ (147). Die Unterscheidung des Thomas von Aquin zwischen dem Seienden und dem Sein als Akt wird aus dieser Perspektive gesehen. Thomas' „objektivistische“ Metaphysik beruhe letzten Endes auf einer bestimmten Auffassung des allgemeinen Begriffs, die ihrerseits einer Theorie des Erkennens diene. Dieser Zusammenhang trete aber bei Thomas in den Hintergrund; für ihn sei nicht mehr das Erkenntnisproblem, sondern das Seinsproblem grundlegend (347). Eine Grenze dieser Interpretationshypothese wird deutlich bei R.s Kritik am Neuplatonismus. Die mystische Erkenntnis wird zu einer Ad-hoc-Annahme. Die Lehre von der ekstatischen Vereinigung sei „eine Verselbständigung des Moments der Einheit“ (263). Wenn man von allen Beziehungen absehe, gebe es kein Urteil und damit keine Erkenntnis mehr; die Neuplatoniker mußten also den Urgrund aller Wesen für unerkennbar erklären, und weil sie trotzdem von ihm reden wollten, mußten sie eine vom Erkennen wesentlich verschiedene Art des Erfassens annehmen. Hier ist zu fragen, ob diese Interpretation der phänomenalen Grundlage des Neuplatonismus, wie sie vor allem in Porphyrios' Leben des Plotin beschrieben ist, gerecht wird; es geht um das für den gesamten Platonismus grundlegende Problem des Verhältnisses von Philosophie und Mystik.

Man legt das Buch, wenn man einmal begonnen hat zu lesen, nur ungern aus der Hand; Philosophiegeschichte wird hier im besten Sinn zu einer spannenden und entspannenden Lektüre. R.s Buch ist ein Meisterwerk der Darstellung und der Didaktik. Er arbeitet oft mit dem Mittel konzentrischer Kreise: Die Grundinstitutionen eines Philosophen werden zunächst am Phänomen entwickelt und zusammenfassend skizziert, um dann in einer systematisch, nicht aporetisch orientierten Darstellung in einzelnen Aspekten entfaltet zu werden. Immer wieder muß man die Klarheit und Prägnanz bewundern, mit denen das Wesentliche oft schwieriger Gedankengänge dargestellt wird; als ein Beispiel für viele seien die wenigen Zeilen über die *lex naturalis* bei Thomas von Aquin (354 f.) genannt. Für den theologischen Leser sei eigens hingewiesen auf das Kapitel über die patristische Philosophie (273–309), das den dogmengeschichtlichen Hintergrund gut herausarbeitet. Die übersichtlich angeordnete Bibliographie (Editionen und Übersetzungen; allgemeine Darstellungen; Werke zu einzelnen Philosophen und philosophischen Richtungen) zeichnet sich aus durch ihre Sparsamkeit. Hilfreich ist auch die Zeittafel.

F. RICKEN S. J.

BÖHMER, OTTO A., *Sternstunden der Philosophie*. Schlüsselerelebnisse großer Denker von Augustinus bis Popper. München: Beck 1994. 215 S.

Nicht immer waren es die großen Erleuchtungen, die vom Himmel herabkamen und sich, wie eine höhere Gunstbezeugung, im Kopfe des Denkers festsetzten. Auch schlichtere Überzeugungsmuster machten auf sich aufmerksam und beanspruchten anhaltendes Interesse. Unter dieser Rücksicht hat B. 19 Beiträge zusammengestellt; auf einige von ihnen möchte ich etwas näher eingehen. In der Untersuchung über René Descartes („Das Licht einer wunderbaren Einsicht“, 31–43) erfahren wir, daß Descartes in der Nacht vom 10. auf den 11. November 1619 von drei aufeinanderfolgenden Träumen heimgesucht wurde, die ihm das Licht einer wunderbaren Einsicht aufgehen ließen. Was Descartes (wenigstens implizit) erkannte, war der Sachverhalt, daß in jedem Irrtum noch ein Stück Wahrheit steckt. Selbst der irrende Mensch nimmt den *Akt* seines Irrtums wahr, und er hat somit das feste Fundament (eben den Bewußtseinsakt), auf das er weitere Schlußfolgerungen (und schließlich eine ganze Philosophie) aufbauen kann. In einer Kurzformel heißt das: „Cogito, ergo sum“; man könnte auch sagen: „Dubito, ergo sum“ oder noch genauer: „Dubito, ergo *sum* dubitans.“ In dem Aufsatz über Johann Gottlieb Fichte („Am warmen Winterofen“, 56–68) wird dargelegt, daß Fichte im November 1793 (während er am warmen Winterofen stand) über das höchste Prinzip der Philosophie nachdachte. Damals kam ihm die Evidenz, nur das Ich (= der Begriff der reinen Subjekt-Objektivität) könne das höchste Prinzip sein. Diese Evidenz war zugleich mit der Einsicht verbunden, daß alles Sein (vom Ich) *gewußtes* Sein ist und wir aus dem Vollzug unseres Bewußtseins nicht aussteigen können. In dem Artikel über Sören Kierke-

gaard („Meine Schwermut steht gegen mich auf“, 96–108) führt B. aus, daß Kierkegaard seine Schwermut von seinem Vater geerbt hatte. In einem großen (geistig-geistlichen) Erdbeben erkannte Kierkegaard, während er das Leben seines Vaters meditierte, daß die Existenz des Menschen ein letztlich undurchsichtiges Gottesgeschenk ist, das man (wie eine „Krankheit zum Tode“) anzunehmen und unter ständiger Androhung von Strafe abzuleben hat. Freilich sind diese Darlegungen bei Kierkegaard nicht nur (und nicht einmal in erster Linie) psychologisch gemeint, sondern philosophisch. Es geht in der Annahme seiner selbst um die Annahme Gottes; und dies deshalb, weil der Mensch eine Synthese von Unendlichem und Endlichem, von Ewigem und Zeitlichem, von Möglichkeit und Notwendigkeit ist. In dem Beitrag über Karl Jaspers („Im Umgang mit dem Meer“, 121–133) läßt B. den Philosophen selber sprechen und sein (philosophisches) Schlüsselerlebnis benennen: „Im Umgang mit dem Meer liegt von vornherein die Stimmung des Philosophierens. So war es mir unbewußt von Kindheit an. Das Meer ist Gleichnis von Freiheit und Transzendenz. Es ist wie eine leibhaftige Offenbarung aus dem Grund der Dinge. Das Philosophieren wird ergriffen von der Forderung, es aushalten zu können, daß nirgends der feste Boden ist, aber gerade dadurch der Grund der Dinge spricht. Das Meer stellt diese Forderung. Dort ist keinerlei Fesselung. Das ist das unheimlich Einzige des Meeres ... Daß die Philosophie bei Thales mit dem Wasser anfängt, scheint mir das natürlich Selbstverständliche.“ (123) In der Untersuchung über Ludwig Wittgenstein („Die Erklärungen haben ein Ende“, 147–159) wird natürlich auch etwas berichtet über die (allgegenwärtige) Skepsis des Philosophen und seine Metaphysikfeindlichkeit, aber das Schlüsselerlebnis von Wittgenstein war doch anderer Art. Als er im Jahre 1910 der Aufführung des Theaterstücks „Die Kreuzelschreiber“ von Ludwig Anzengruber beiwohnte, wurde ihm die Klarheit gewiß, daß ihm zwischen Himmel und Erde nichts passieren kann. Aus dieser inneren Wahrheit lebte Wittgenstein. Und auch seine Philosophie drückt noch etwas von dieser letzten Geborgenheit aus, wenn er sagt: „Zweifel kann nur bestehen, wo eine Frage besteht, und diese nur, wo etwas gesagt werden kann.“ (159) Das Negative kann nur bestehen, wo auch etwas Positives ist. Der Aufsatz über Martin Heidegger („Der Zuspruch des Feldweges“, 160–172) möchte für Heidegger das Bild des Weges fruchtbar machen. „Ein solcher Weg, der noch in fast jeder Landschaft aufzufinden ist, die sich einen Rest Unversehrtheit bewahrt hat, läßt eine sehr alte und einfache Wahrheit anklingen: Wer Augen hat zu sehen und Ohren zu hören, der wird auf dem Feldweg in die verhaltene Zwiesprache mit dem, was ist, gebracht – und hat teil an einer unordenklichen Gewißheit.“ (163) Zuletzt sei der Beitrag über Karl R. Popper („Ein sanfter und gutmütiger Mann“, 197–208) erwähnt. Mit dem sanften und gutmütigen Mann ist der Tischlermeister Adalbert Pösch gemeint, bei dem Popper von 1922 bis 1924 in die Lehre ging und den er noch in seinen späteren Jahren als seinen eigentlichen Lehrmeister bezeichnete. Selbst sein bekanntes Prinzip der Falsifikation will Popper (wenigstens keimhaft und implizit) noch bei seinem Tischlermeister gelernt haben. Denn nach diesem können wir aus unseren Fehlern lernen. Der Erkenntnisfortschritt entsteht so im Wechselspiel aus Vermutungen bzw. Hypothesen, die strengen Widerlegungsversuchen ausgesetzt werden (z. B. wissenschaftlichen Experimenten). Die Hypothesen werden beibehalten, wenn sie der Kritik standhalten. Tun sie das nicht, so sind sie falsifiziert. Dann werden sie aufgegeben. Popper hat dies alles in seinem Buch „Vermutungen und Widerlegungen. Das Wachstum wissenschaftlicher Erkenntnis“ beschrieben. – Das vorliegende Buch schließt mit Literaturhinweisen (209–215); es ist originell konzipiert und flott geschrieben.

R. SEBOTT S.J.

## 2. Systematische Philosophie

FERBER, RAFAEL, *Philosophische Grundbegriffe*. Eine Einführung: München 1994. 184 S.

Die vorliegende Publikation, die sich weniger an ein philosophisches Fachpublikum wendet als an Studierende der Philosophie und an interessierte Laien, versucht, anhand von sechs zentralen Begriffen einen Einblick in Inhalt, Methode und Anspruch der Philosophie zu geben. Naheliegenderweise beginnt der Verfasser mit der Klärung des Be-